



«Priesterkönig»-Skulptur der Harappa-Kultur: Der Abgang war so rätselhaft wie die ganze Existenz.

Die Saubermänner vom Indus

Eine rätselhafte Hochkultur blühte vor über 4000 Jahren auf dem Gebiet des heutigen Pakistans und Indiens. Sie legte mehr Wert auf Latrinen als auf Prunk, trieb tüchtig Handel und erfand eine der ersten Schriften – oder etwa doch nicht? Von Hubertus Breuer und Odette Frey

Ochsenkarren stauen sich vor dem Stadttor. Beladen mit Holz, Gold und Muscheln warten sie auf Einlass nach Harappa, dem Handelszentrum mit 80 000 Einwohnern im Indus-Tal. Die Sonne brennt, der Fluss glitzert, flachbödige Segelboote treiben vorbei. Wir befinden uns im Jahr 2600 vor Christus. Die Hochkultur am Indus nimmt ihren Aufschwung. Sieben Jahrhunderte lang wird die Blüte jener Gesellschaft dauern, die mit den alten Ägyptern, Sumerern und Chinesen zu den vier grossen Zivilisationen der Frühzeit zählt. Dann wird sie vom Erdboden verschwinden; der Abgang so rätselhaft wie die ganze Existenz. Noch

Keine Mumien, keine Schätze

Eine produktive Schar von Altertumsforschern hat sich der mysteriösen Zivilisation angenommen. Emsige Grabungsaktivitäten haben inzwischen über 1500 Dörfer, Kleinstädte und Metropolen freigelegt, Zeugnisse einer urbanen Hochkultur ohne Pomp und Gloria. Keine Pyramiden, keine Mumien, keine Goldschätze. «Die Indus-Kultur ist erfrischend verschieden von den übrigen Hochkulturen», sagt Michael Jansen, Experte für Bauarchäologie an der Technischen Hochschule Aachen. Und war dabei sehr erfolgreich: Im heutigen Grenzgebiet zwischen Pakistan und Indien florierte vor über 4000 Jahren ein Reich, doppelt so gross wie diejenigen an Nil oder Euphrat und Tigris.

Bis hierhin herrscht unter den Vorgeschichtlern Einigkeit. Doch möglicherweise wohnt der versunkenen Hochkultur eine bizarre Eigenheit inne, die noch für manchen Wissenschaftszweig Fragen bereithält: Die Indus-Anrainer, so der intellektuelle Sprengsatz eines US-Forschertrios, konnten weder lesen noch schreiben. An-

ders als bisher angenommen verfügten sie über keine Schrift und hinterliessen auch sonst keine Form von nachvollziehbarer Überlieferung. Die Zeichen auf Tonscherben und Siegeln, die man bis jetzt als Elemente einer geschriebenen Sprache interpretierte, seien höchstens als Clan-Wappen oder religiöse Symbole zu deuten. Und, spekulieren die modernen

perten, verkannten die Bedeutung ihrer Funde schlichtweg. Sie hielten die Schutthalden für Ableger der 1300 Jahre alten buddhistischen Tempel in der Nähe. Erst 1922 realisierte die Wissenschaft, dass sie es hier mit den Überbleibseln einer uralten Hochkultur zu tun hatte. Trotzdem hielt sich die Begeisterung in Grenzen. Die ersten Ausgräber am Indus stiessen auf Ziegelsteine, Ziegelsteine und nochmals Ziegelsteine.



Häretiker, just das Analphabetentum war es, das der Kultur zu ihrer enormen Ausbreitung verhalf. Eine erfolgreiche Gesellschaft ohne das Hauptinsignium geistiger Brillanz, der Schrift? Es wäre nicht die erste Überraschung, welche die Menschen vom Indus der Nachwelt bescherten.

Die britischen Archäologen, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Erste über die Ruinen der einstigen Metropole Harappa stol-

Ein Volk von Ordnungsfanatikern schien sich auf dem fruchtbaren Schwemmland zwischen Himalaja und Arabischem Meer niedergelassen zu haben. Ihre Städte glichen überdimensionierten Schachbrettern, die Strassen verliefen schnurgerade in Ost-West- oder Nord-Süd-Richtung. Ihre bescheidenen Häuser, gefertigt aus Einheitsziegeln, verströmten Kasernencharme. Das kleinste Längenmass war umge- ▶

rechnet 1,7 Millimeter, und vermutlich fanden sich an jedem Stadttor der Region geeichte Gewichtsteine, um den Importzoll für die Händler zu berechnen. Mächtige Könige oder als Gott verehrte Pharaonen waren den Bewohnern der Ziegelstädte ebenso fremd wie Paläste für die herrschende Klasse.

«Ästhetische Meilen der Monotonie» seien da aus der Erde aufgetaucht, nörgelte der britische Archäologe Mortimer Wheeler in den Fünfzigerjahren. Sein Kollege Leonard Cottrell bestärkte ihn: «Unattraktiv» sei die Harappa-Kultur (so die Bezeichnung für die gesamte Zivilisation in der Region). Die Städte müsse man sich als «menschliche Ameisenhaufen» vorstellen, erfüllt von hektischer Aktivität, kontrolliert von einer mächtigen, zentralistischen Staatsgewalt. Kurz: «Eine materialistische Zivilisation, die vor allem Arbeit und nur wenig Freude kannte.»

Die Indus-Kultur war tatsächlich «überraschend verschieden» von den zeitgleich lebenden Ägyptern und Sumerern. Sie besass nicht deren Vorlieben für überbordenden Jenseitskult oder monumentale Architektur. Die Menschen vom Indus präsentieren sich auf den ersten Blick als Langweiler. Grabbeigaben? Spärlich. Waffen? Kaum. Eine wohlhabende Händler- und Handwerker-gesellschaft hatte sich am Indus breit gemacht. Friedfertig. Pragmatisch. Grossstädtisch. Statt ihr Vermögen zur Schau zu stellen, investierten die Bewohner von Harappa, Mohenjo-Daro oder Dholavira vor allem in – Abwässersysteme.

Die meisten Häuser verfügten über eigene Badezimmer und Latrinen, teilweise gar im zweiten Stockwerk. Durch ein ausgeklügeltes Grabensystem unter der Stadt floss das Dreckwasser ins Umland, wo es die Felder düngte. «Keine Stadt ausserhalb der Indus-Region verfügte damals über Vergleichbares», sagt Jonathan Mark Kenoyer,

Eine wohlhabende Händler- und Handwerker-gesellschaft hatte sich am Indus breit gemacht.

Archäologe an der Universität von Wisconsin. «Sogar rund 2000 Jahre später, im römischen Reich, waren nur die Häuser der Oberschicht dermassen ausgestattet.»

Man mag über die Prioritätensetzung in der Ziegelsteinkultur lächeln. Doch die Saubermänner am Indus schützten ihre Städte nicht nur vor unangenehmen

Gerüchen, sondern auch vor einer Vielzahl ansteckender Krankheiten. Sie hatten die Bedeutung der Hygiene entdeckt – weit vor allen anderen urbanen Zivilisationen.

Mischwesen aus Kuh und Einhorn

Geschickte Stadtplaner, Ingenieure und Handwerker waren am Indus zu Gange – ein Volk von Machern. Doch betrieben sie eine ebenso effiziente Kommunikation wie die übrigen alten Hochkulturen, deren Stimmen noch heute über hinterlassene Schriftstücke zu uns sprechen? Konnten die Menschen am Indus Briefe versenden, eingegangene Warenlieferungen vermerken, Marktpreise anschreiben? Und wenn nicht: Wie regelte diese Handelsgesellschaft ihr ausgedehntes Geschäftsleben?



Steinsiegel: Kein seriöser Wissenschaftler behauptet heute, er könne etwas daraus herauslesen.

Schrift oder keine Schrift – das ist der Punkt, um den sich die neuste Debatte der Indus-Forscher dreht.

Seit jeher gingen die Forscher von der Selbstverständlichkeit aus, dass die Indus-Menschen über eine Schrift verfügten. Schliesslich war es eine Hochkultur. Über 3700 bekritzelte Objekte wurden in der Region gefunden, die meisten davon wenige Zentimeter grosse Steinsiegel, in die kurze Zeichenfolgen eingeritzt sind. Die Funktion der Siegel ist unbekannt, meist zeigen sie zusätzlich ein Tier. Mischwesen aus Kuh und Einhorn waren besonders beliebt. «Kleine Meisterstücke von kontrolliertem Realismus», schwärmte Archäologe Wheeler. Jahrzehntelang haben zahlreiche Dechiffrierer versucht, den teils bildhaften,

teils abstrakten Zeichen einen Code abzurufen. Immer wieder wurde vorschnell «Heureka!» geschrien. Über hundert angeblicher Durchbrüche hat der führende indische Experte Iravatham Mahadevan gezählt. Viele davon vollkommen an den Haaren herbeigezogen. Kein seriöser Wissenschaftler behauptet heute, er könne tatsächlich etwas aus den Stein-, Ton- und Metalltäfelchen herauslesen. Noch nicht mal über die gesprochene Sprache herrscht Einigkeit. Die meisten vermuten, dass es sich um eine Frühform von Dravidisch handelt, verwandt mit den heutigen südindischen Sprachen.

Dem Rätselraten wollen nun drei US-Forscher ein Ende setzen. Ihre Lösung für die unentzifferbare Schrift: Es ist gar keine. Punkt. Fertig. Aus.

«Der Kollaps der Indus-Schrift-These» heisst der Titel ihrer Streitschrift, die in der Dezemberausgabe des Onlinefachblatts «Electronic Journal of Vedic Studies» erschienen ist. «Wann immer wir von der Indus-Schrift sprechen, müssen wir künftig den Zusatz (die so genannte) voranstellen», sagt Steve Farmer, treibende Kraft hinter der akademischen Revolte und als Historiker ein Outsider der Indologenzunft. Vor drei Jahren präsentierte er seine These erstmals einem Wissenschaftlerkongress. Er wurde ausgebuht. Doch inzwischen hat er Mitstreiter gefunden wie den Harvard-Indologen Michael Witzel und den Linguisten Richard Sproat von der Universität Illinois, Koautoren des neuen Fachaufsatzes.

Die Argumente des Trios: Die Zeichenfolgen sind zu kurz, um eine Schrift darzustellen. Im Schnitt umfassen sie kaum mehr als fünf «Buchstaben»; selbst die längste zählt nur magere 17 Zeichen. Nicht gerade viel Platz, um langwierige Geschichten zu erzählen. Dazu entsprächen die Häufigkeiten einzelner Zeichen nicht jenen Mustern, die Schriften gemeinhin eigen sind. «Wir müssen die Symbole völlig neu interpretieren», folgert Farmer.

Erst wenn man sich von der fixen Idee einer Schrift löse, argumentieren die drei, könne man entdecken, dass die Gravuren in den meisten Fällen wohl Götter repräsentierten, rituellen Zwecken dienten oder schlicht, wie Wappen, den Besitz einfluss-



Ausgrabungen von Bäderanlagen in Mohenjo-Daro (l.), Abwässersystem in Harappa: Bescheidene Häuser verströmten Kasernencharme.



reicher Familien markierten. So lässt sich vermuten, dass Kaufleute ihr Eigentum kennzeichneten, indem sie an den Speichertüren und auf der Verschnürung von Handelsgütern einen gestempelten Tonbatzen als Plombe anbrachten. Vielleicht waren manche Tafeln eine Art Gutschein: Viele Exemplare finden sich nicht in Häusern oder auf Marktplätzen, sondern zerbrochen auf Abfallhalden – als wären sie plötzlich ungültig geworden. «Wie zerstörte Kreditkarten», vergleicht Harvard-Archäologe Richard Meadow, der die These von Farmer und Konsorten als «extrem wertvollen Beitrag» wertet.

Weiteres Dogma in Frage gestellt

Die Mehrheit der Gelehrten jedoch ist wenig begeistert. «Farmer liegt total daneben. Allein die lineare Struktur und die Anzahl genormter Zeichen erinnern an Schrift», liess der US-Gelehrte Bryan Wells verlauten. Auch Jonathan Mark Kenoyer schäumt: «Farmer fehlt der historische Überblick. Von Beginn bis zum Höhepunkt der Kultur lässt sich zweifellos verfolgen, wie sich aus singulärem Zeichengebrauch eine Schrift entwickelte.»

Farmer und seine Mitstreiter haben Gefallen an der Provokation gefunden und

wollen gleich mit einem zweiten Dogma der Indus-Forschung aufräumen: der Einheitssprache, die angeblich das eine Million Quadratkilometer grosse Gebiet beherrscht haben soll. «Es ist viel wahrscheinlicher, dass in der Region mehr als eine Sprache oder Sprachfamilie ge-

Fürchtete die damalige Elite, schreibkundige Untertanen liessen sich schwerer beherrschen?

sprochen wurde», sagt Witzel. «So wie es auch heute der Fall ist.» Zu diesem Schluss kam der Indologe durch Sprachanalysen des ältesten erhaltenen indischen Textes, dem Rigveda. Dieser wurde erst lange nach dem Untergang der Indus-Kultur geschrieben, verrät aber trotzdem einiges über die damalige Sprachsituation. Der Text enthält überraschenderweise eine Menge Lehnwörter aus ganz verschiedenen Sprachen.

Eine Schrift, spekulieren die drei Wissenschaftler, wäre der damaligen Sprachenvielfalt kaum gewachsen gewesen. Symbole hingegen, die unabhängig von der Muttersprache sofort verstanden werden, können Sprachbarrieren viel leichter überbrücken – analog etwa den heute ge-

bräuchlichen Verkehrszeichen, die rund um den Globus verstanden werden.

Die grosse Frage ist: Warum hätten die Indus-Menschen auf die Schrift verzichtet sollen? Immerhin standen sie in regem Handelskontakt mit den schreibkundigen Mesopotamiern, wussten also um die Möglichkeit, Sprache zu fixieren. Fürchtete die damalige Elite etwa, schreibkundige Untertanen liessen sich schwerer beherrschen als Analphabeten? «Jede Veränderung in der Kommunikation ist normalerweise mit einer Verschiebung der Machtverhältnisse verbunden», sagt Farmer.

Behalten er und seine Kollegen Recht, könnte ihre These ein ganz neues Licht auf die Indus-Kultur werfen und möglicherweise ihr Manko an sakralen und weltlichen Prachtbauten erklären. «Schrift ist das, was wir heute als Befähigungstechnologie bezeichnen», sagt Farmer. Fehlt sie, sind weitere Zivilisationsschritte wie eine ausdifferenzierte Religion oder Politik möglicherweise ungleich schwerer zu vollziehen. Und ohne geistigen Überbau keine Tempel, keine Paläste. Die Menschen am Indus, eine Kultur im selbst gewählten Entwicklungsstopp.

Weitere Informationen: www.facts.ch/wissen